

Die Frau in den 1920er Jahren im Spiegel örtlicher Quellen aus Backnang

Von Alexandra Braun

Bildung und Arbeit

Heute machen genauso viele Mädchen wie Jungen ihr Abitur und beginnen häufig danach mit einem Studium. Das war früher nicht alltäglich, denn eine so lange Schullaufbahn ihrer Kinder konnten sich die meisten Eltern gar nicht leisten. Der überwiegende Teil der Backnanger Kinder besuchte daher die Volksschule, um möglichst schnell in das Arbeitsleben überzutreten zu können. Auch war es vor dem Ersten Weltkrieg nicht üblich, dass derart viele junge Frauen in Firmen und Fabriken tätig waren, wie das seit dem Kriege der Fall war. Berufe, die bis dahin fast ausschließlich Männern vorbehalten waren, standen nun auch Frauen offen. Dies lag daran, dass während dem Krieg viele Männer in der Armee dienten und nach 1918 die Gefallenen als Arbeitskräfte fehlten. Das konnte einerseits als Chance gesehen werden, aus dem „ursprünglichen Frauenleben“, das darauf hinauslief, nach Beendigung der Schule möglichst schnell zu heiraten, auszubrechen und eine Zeit der Erwerbstätigkeit einzuschieben. Auf der anderen Seite mussten nun aber auch mehr körperlich sehr anstrengende Arbeiten von Frauen übernommen werden.

Die Tatsache, dass Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, wurde von vielen nicht gerne gesehen. Laut einem Bericht des „Murrthal-Boten“ im Jahre 1920 seien *die jungen Frauen und Mädchen, die Männerarbeit im Beruf verrichten, aus ihrem natürlichen Aufgabenfeld herausgerissen, würden ihrem Beruf als Frau entfremdet und dann vielfach mit den Aufgaben der Frau und Mutter überfordert*. Darunter leide das Familienleben und gehe häufig sogar die Ehe in die Brüche. Solche zerrütteten Familien würden Staat und Gemeinde zur Last fallen und die Gesellschaft *in materieller und sitt-*

licher Hinsicht schädigen.¹ Deshalb wurde es stets begrüßt, wenn Mädchen in der Schule auch gewisse hauswirtschaftliche Grundlagen vermittelt bekamen. Auch die Stadt Backnang war bereit, Gelder in diese Art der Mädchenbildung zu investieren. Deshalb mangelte es hier nicht an verschiedenen Möglichkeiten der hauswirtschaftlichen Bildung.

Ausbildung der Mädchen und ihre Ausbildungsmöglichkeiten

Auch in Backnang konnten die Mädchen in den Zwanziger Jahren selbstverständlich die Volksschule besuchen. Zudem hatten einige Backnanger Familien schon mehrere Jahre zuvor durchgesetzt, dass auch Mädchen in die Realschule mit Lateinabteilung gehen konnten.² Diese Mädchen verließen dann nach der vierten Klasse die Volksschule mit der Absicht, auf der Realschule eine höhere Bildung zu erhalten, wobei die Realschule zu dieser Zeit noch nicht der Realschule entsprach, wie wir sie heute kennen. Zwar konnte nach der zehnten Klasse mit dem „Einjährigen“ auch ein Abschluss erworben werden, danach konnte man allerdings die Schule noch weiter besuchen und nach der dreizehnten Klasse das Abitur machen (in Backnang ging die Realschule nur bis einschließlich Klasse zwölf, das letzte Schuljahr und das Abitur selbst mussten also auswärts gemacht werden).³ Den Mädchen war folglich die Gelegenheit gegeben, auf der Realschule eine überdurchschnittliche Bildung zu erhalten. Angesichts des Schulgeldes und der Tatsache, dass auch die Mädchen mit höherer Bildung spätestens nach ihrer Hochzeit doch zu Hausfrauen wurden, ist es verständlich, dass viele Eltern eher ihre Söhne auf die Realschule schickten und so die Mädchen dort eine Min-

¹ Murrthal-Bote (MB) vom 14. Dezember 1920.

² Gerhard Fritz: Geschichte der Lateinschule Backnang und ihrer gymnasialen Nachfolger, 1. Teil. – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang, Backnang 1989, S. 33.

³ Ebd., S. 32.



Mädchenklasse der Frauenarbeitsschule vor der Baracke beim Volksschulgebäude (1929).

derheit bildeten. Vor allem in den Klassen 11 bis 13 waren nur noch wenige Schülerinnen anzutreffen, und die wenigsten der Abiturientinnen studierten später.⁴

Um dem Wunsch der Eltern gerecht zu werden und ihren Töchtern eine erweiterte Volksschulbildung zu geben, die auf das spätere Leben der Mädchen zugeschnitten war, wurde bereits 1895 die Mädchen-Mittelschule gegründet.⁵ Die Mädchen lernten hier Kurzschrift (Stenographie), Maschinenschreiben und Buchführung. Somit war der Lehrplan *besonders auf die Bedürfnisse der künftigen Frauenberufe zugeschnitten* und an einer kaufmännischen Ausbildung orientiert.⁶ Dies ermöglichte es den Schülerinnen, sofort nach dem Ende der Schulzeit entsprechende Stellen, beispielsweise als Sekretärin, anzunehmen. Stark betont wurde an dieser Schule auch die hauswirtschaftliche Ausbildung, wie zum Beispiel das Erlernen des Kochens, der Säuglingspflege und der Haushaltsführung. Der Vorteil dieser Schulart war also, dass die Mädchen einen vollständigen Abschluss ihrer Ausbildung besaßen. Ein Nachteil der Mittelschule bestand allerdings darin, dass für manche kaufmännischen Frauenberufe die „Mittlere Reife“ vorgeschrieben war, die von der Mittelschule bis 1942 nicht erteilt werden



Nähstunde in der Schillerschule (1931).

⁴ Information von Frau Friedel Rost (geboren 1914) vom 7. Juni 2002.

⁵ Fritz (wie Anm. 2), S. 32.

⁶ Stadtarchiv Backnang (StAB) Bac F 049-1, Bü. 7 Fasz. 18.

durfte. Wie beliebt diese Mädchenschule bei den Eltern war, ist allein schon daran zu erkennen, dass doppelt so viele Mädchen auf die Mittelschule wie auf die Realschule gingen.⁷

Eine weitere Schule in Backnang, die sich speziell um die Ausbildung von Mädchen und jungen Frauen kümmerte, war die 1893 gegründete „Frauenarbeitsschule“.⁸ Ihr Zweck bestand darin, den Schülerinnen durch den auf den Grundlagen des Zeichnens beruhenden Unterricht einen gewissen Grad von *Selbstständigkeit in jeder Art weiblicher Hausarbeit* zu vermitteln. Diese Selbstständigkeit sollte ihnen später nicht nur im Haushalt, sondern auch für eine *selbstständige Berufstätigkeit* nutzen.⁹ Der Unterricht in Backnang dürfte ähnlich abgelaufen sein, wie der in der Frauenarbeitsschule Heilbronn: Dort gliederte sich der Unterricht in *Handarbeitsfächer*, in denen Fertigkeiten wie Stricken, Sticken, Kleidernähen oder auch Bügeln gelehrt wurden, *Zeichenfächer*, wie Geometrie oder Musterschnittzeichen, *gewerbliche Fortbildungsfächer*, mit Buchführung, gewerblichem Rechnen, Schönschreiben oder dem Anfertigen von Geschäftsbriefen. Die Schülerinnen, die die Frauenarbeitsschule besuchen wollten, mussten mindestens 14 Jahre alt sein. Es wurden aber auch erwachsene Frauen und Dienstmädchen aufgenommen, die sich vielleicht nur in einzelnen Fächern weiterbilden wollten.¹⁰ Es handelte sich hier also nicht um eine nach der vierten Klasse der Volksschule weiterführende Schule, sondern um eine Ausbildungs- und Weiterbildungsschule, die nach dem Abschluss der Schullaufbahn wahlweise in einem oder mehreren Kursen besucht werden konnte.

Eine weitere Schulform, die sich in den Zwanziger Jahren ausschließlich mit der Mädchenbildung befasste und seit 1929 auch in Backnang existierte, war die Haushaltsschule. Bereits im Mai 1912 ging bei der Stadtverwaltung Backnang ein Schreiben des „Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Ortsgruppe Backnang“ ein, in dem die Stadt aufgefordert wurde, eine solche Haushaltsschule zu errichten und alle *erwerbstätigen*

Mädchen unter 18 Jahren zum Besuch dieser Schule ausnahmslos zu verpflichten. Zur Begründung hieß es, dass sich durch die gestiegene Erwerbstätigkeit der Mädchen *der Mangel einer gründlichen hauswirtschaftlichen Unterweisung* deutlich zeige und darum *eine zweckentsprechende Vorbereitung der heranwachsenden weiblichen Jugend für den pflichtenreichen Beruf der Hausfrau und Mutter noch dringender* werde. Daraus lässt sich schon erkennen, welches Ziel diese Haushaltsschule verfolgte, nämlich die gründliche Ausbildung zur Hausfrau. Die Schülerinnen besuchten sie nicht ganztägig, sondern nur einige Stunden pro Woche. Der Unterricht wurde auf den Gebieten des Kochens, der Handarbeit, der Garten- und Hausarbeit und des Umgangs mit Kindern sowohl praktisch als auch theoretisch erteilt.¹¹

Berufs- und Aufstiegschancen

Allgemein wurde es nicht gerne gesehen, wenn Frauen vollständig ins Arbeitsleben einstiegen. Das liegt wahrscheinlich in der Angst vor einem Verfall traditioneller Wertvorstellungen und der Verschlechterung der Berufschancen für Männer begründet. Auch wenn sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für Frauen vor dem Ersten Weltkrieg deutlich verbessert hatte, waren sie zumeist in den niedrigeren Gehaltsklassen beschäftigt – beispielsweise als Arbeiterinnen oder Sekretärinnen. Innerhalb bestimmter Grenzen gab es sogar Aufstiegsmöglichkeiten: So war es durchaus möglich, von einer einfachen Sekretärin in einem kleinen Betrieb bis hin zur Chefsekretärin in einem größeren Stuttgarter Unternehmen aufzusteigen. Häufig gehörte es zu den Aufgaben dieser Frauen, Kunden zu empfangen oder Informationen am Telefon weiterzugeben. Abteilungsleiter- und Geschäftsführerposten wurden jedoch fast ausschließlich an Männer vergeben. Die begrenzten Aufstiegschancen rührten hauptsächlich daher, dass die meisten Frauen nur einige Jahre nach Beendigung der Schule berufstätig waren, dann heirateten und Kinder

⁷ Ebd., Fasz. 13.

⁸ Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 144.

⁹ Programm für die Frauenarbeitsschule in Heilbronn, Heilbronn 1887, S. 1.

¹⁰ Ebd., S. 2.

¹¹ StAB Bac F 043-1.

<p>Auf 1. Sept. suche ich ein Mädchen Frau Rob. Schweizer</p>	<p>Solides Mädchen nicht unter 20 Jahren aufs Land gesucht. Zuerst. bei Holzwarth z. Eisenbahn</p>	<p>Ehrliches fleißiges Mädchen welches schon gedient hat sucht Stelle in gut bürgerlichem Haushalt. Zu erst. i. d. Gesch. d. Bl.</p>
--	---	---

Anzeigen aus dem MurrtaI-Boten vom 29. Juli 1926.

bekamen. Mit Kindern und Haushalt war es ihnen nicht mehr möglich, ganztätig zu arbeiten, und Halbtagsbeschäftigungen waren eher noch die Ausnahme. Vielmehr arbeiteten viele



Das Brautpaar Dr. Karl Krische und Johanna Blumhardt im Jahr 1914.

Frauen bis zu ihrer Heirat als einfache Verkäuferinnen, ohne dabei wirkliche Aufstiegschancen zu haben.¹² Andere verdienten auch als „Mädchen für alles“ in wohlhabenderen Familien ihr Geld und sammelten so schon vor der Ehe reale – nicht nur schulische – Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Haushalt. Im „MurrtaI-Boten“ finden sich zu der Zeit viele Gesuche von finanziell besser gestellten Familien, die ein solches Mädchen suchten.¹³

In sehr geringem Maße gab es jedoch auch schon Frauen, die studierten und in Wissenschaft und Forschung tätig wurden. Dazu gehörte in Backnang die Ärztin Dr. Johanna Krische, Ehefrau von Dr. Karl Krische.¹⁴ Frauen wie sie mussten allerdings dazu bereit sein, das langwierige Studium auf sich zu nehmen in dem Wissen, ihren Beruf, falls sie einmal eine Familie haben würden, nicht mehr vollständig ausüben zu können.

Das häusliche Aufgabenfeld der Frau

Die Aussteuer

Nach ihrer Hochzeit musste die Frau einen eigenen Haushalt führen. Darauf wurde sie von ihrer Mutter oder den so genannten Haushaltschulen jedoch schon früh vorbereitet. Besonders wichtig für jedes Mädchen und jede Frau,

¹² Information von Frau Mattenklodt vom 8. August 2002 (sie wurde 1908 in Backnang geboren und wuchs mit elf Geschwistern auf).

¹³ Beispielsweise MB vom 17. September 1921 oder 29. Juli 1926.

¹⁴ Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang, Backnang 1993, S. 225.

die einmal heiraten wollte, war die Aussteuer. Dazu gehörten viele Dinge, die für einen Haushalt unerlässlich waren.¹⁵ So mussten bei jeder Aussteuer für das Schlafzimmer mindestens sechs Bettbezüge (jeweils ein Leintuch, ein Einschlaglaken für die Bettdecke, ein Bezug für das Federbett, ein Kopfkissenbezug und wenn möglich ein Paradekissenbezug für das Zierkissen), für die Küche sechs Geschirrtücher und für das Bad sechs Frotteehandtücher, sechs so genannte „Gerstenkornhandtücher“, die aus grob gewebtem Leinen bestanden, und sechs Waschlappen vorhanden sein. Diese Wäsche wurde dann mit einem besonders schönen Band, dem „Wäscheband“, zusammengebunden und in eine „Aussteuertruhe“ gelegt, die jedes Mädchen besaß. Des Weiteren wurden in dieser Truhe Tischdecken, Servietten, Geschirr, Besteck und Töpfe gesammelt. Die Mädchen bestickten ihre Tischdecken und Servietten oft zusammen mit ihren Freundinnen mit ihren Monogrammen.

In finanziell besser gestellten Familien war es üblich, den Mädchen bereits zu Geburt und Taufe Silberbesteck zu schenken, zu dem im Laufe des Lebens immer mehr Einzelteile hinzukamen. Spätestens im Alter von zehn Jahren wurde dann begonnen, dem Kind Teile seiner zukünftigen Aussteuer zu schenken. Gern gesehen waren solche Geschenke auch zur Konfirmation. Aber auch in den ärmsten Familien wurde versucht, der Tochter eine möglichst große Aussteuer zur Verfügung zu stellen. Ohne Aussteuer war in vielen Fällen eine Hochzeit nicht möglich. Die Eltern des Bräutigams waren stets daran interessiert, dass ihre künftige Schwiegertochter ein ausreichendes Vermögen mit in die Ehe brachte. Denn nachdem der Vater der Braut üblicherweise die Kosten für die Hochzeit übernommen hatte, musste der Bräutigam in der Zukunft alle Haushaltskosten tragen.

Die Versorgung und Erziehung der Kinder

Damals wurde versucht, die Kinder möglichst lange zu stillen, denn durch die Muttermilch erhielten sie alle für ihre Entwicklung notwendigen Stoffe. Wenn das aber nicht mög-

lich war, bekamen sie Brei und Milchprodukte (in den ersten Monaten vor allem Haferbrei). Das führte oft zu einem Mangel an Vitaminen und machte sich dann darin bemerkbar, dass die Kinder nicht richtig wuchsen und auch ihre geistigen Fähigkeiten sich nicht so gut entwickelten. Die ersten zwei bis drei Monate wickelte man das Kind fest in ein Tuch (Molton) ein, damit es warm war – allerdings um den Preis, dass es sich kaum noch bewegen konnte. Des Weiteren stellte man das Kleine, wenn möglich, die ersten fünf bis sechs Monate mit seinem Bett in einen separaten Raum oder zumindest in eine besonders ruhige Ecke, um ihm Ruhe zu gönnen.¹⁶ Alle diese Maßnahmen hatten zum Teil schwere Entwicklungsstörungen zur Folge, aber das war damals einfach nicht bekannt. Ein anderer verhängnisvoller Brauch war es, den Kleinkindern in Alkohol getränkte und in Mullbinden eingewickelte Brötchen zum Lutschen zu geben, um sie ruhig zu stellen. So waren sie dann auch tatsächlich ruhig und lagen nur noch „glücklich und zufrieden“ in ihrem Bettchen. Der breiten Masse der Bevölkerung war damals nicht bekannt, dass dies natürlich häufig zu bleibenden Schäden führte – sowohl geistigen als auch körperlichen. Leberzirrhosen kamen vor allem in ländlichen Gegenden bei kleinen Kindern nicht selten vor und viele starben sogar daran.¹⁷

Es war nicht üblich, dass man sich intensiv mit seinen Kindern beschäftigte und die Erziehung zum Lebensmittelpunkt machte. Die Väter mussten arbeiten, und die Mütter hatten mit dem Haushalt genügend zu tun. Von „freier Entfaltung“ des Kindes redete damals noch kein Mensch; sie wuchsen einfach „nebenher“ auf.¹⁸ Man machte sich auch weniger Gedanken über den Erziehungsstil als heute. Wenn ein Kind nicht gehorchte, war es normal, ihm eine Ohrfeige zu geben, ohne dass irgendjemand dies für grob gehalten hätte. Die materielle Versorgung des Kindes stand im Vordergrund, nicht die seelische. Allerdings wurden vom Jugendamt in Backnang auch immer wieder *Mütterberatungsstunden* angeboten, bei denen beispielsweise Fragen zur sexuellen Aufklärung der Kinder gestellt werden konnten.¹⁹

¹⁵ Die folgenden Informationen stammen von Irmgard Serve und Elisabeth Laarmann vom 9. Januar 2003.

¹⁶ Information von Frau Serve vom 15. Oktober 2002.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Frau Mattenklodt (wie Anm.12).

¹⁹ Beispielsweise MB vom 12. Mai 1926.

Wenn die Kinder älter wurden, hielt man es für selbstverständlich, dass sie sich um ihre jüngeren Geschwister kümmerten und möglichst viel im Haushalt mithalfen. Oft waren sie nach der Schule und ihren Hausaufgaben noch einige Stunden damit beschäftigt, ihren Eltern zu helfen, so dass nur noch wenig – häufig gar keine – Zeit zum Spielen blieb. Früh wurde ihnen beigebracht, wie man sich zu benehmen hatte und dass Erwachsene mit Respekt zu behandeln waren. Kinder, die widersprachen, wurden als aufmüpfig und unangenehm empfunden.

Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass diese Kinder von ihren Eltern nicht geliebt worden wären, nur war damals die Auffassung von Erziehung eine ganz andere als heute. Zur Erziehung gehörte es, dem Kind Benehmen, Respekt und Fleiß beizubringen, weniger die Kreativität zu fördern. Auch die Tatsache, dass Kinder damals deutlich mehr zu Hause mithelfen mussten als heute, ist angesichts der viel geringeren Freizeit ihrer Eltern verständlich.

Die Hausarbeit

Allein schon das Waschen nahm in den Zwanziger Jahren unwahrscheinlich viel Zeit in Anspruch. So war der Waschvorgang nicht an einem Tag innerhalb weniger Stunden erledigt, sondern zog sich über drei Tage hin. Am ersten Tag wurde die Wäsche eingeweicht bis zum nächsten Tag, dann wurde sie durch eine Winde gedreht, um sie vom Einweichwasser zu befreien und anschließend mit Seife an einem Waschbrett eingebürstet, um die Flecken auszuwaschen. Als Nächstes wurde die Wäsche in einem großen Zuber bis auf 100° Celsius erhitzt und gekocht. Nun wurde sie entwunden und nochmals mit heißem Wasser angebrüht, so dass sich die Seifenreste lösten. So blieb das Ganze dann bis zum nächsten – dem dritten – Tag liegen, an dem sie wieder durch eine Winde gedreht wurde, um möglichst viel Wasser herauszudrücken. Erst nach dieser ganzen Prozedur konnte sie zum Trocknen aufgehängt werden.²⁰ Es handelte sich beim Waschen also um eine körperlich höchst anstrengende und überdies – durch das kochende Wasser – nicht

ganz ungefährliche Aufgabe. Wenn die Wäsche schließlich getrocknet war, musste sie noch gebügelt werden. Dazu wurde eigens zu diesem Zweck gekaufte Bügelkohle im Ofen zum Glühen gebracht und dann in das Bügeleisen, das eine Art Gefäß aus Eisen war, gefüllt. Die Kohle erhitzte das Eisen und ermöglichte so das Glätten der Kleidung.

Damals war es auch üblich, die Wohnung einmal in der Woche gründlich zu reinigen, das bedeutete, den Staub herauszufegen, den Boden zu wischen (auf Knien mit einem Putzlappen), abzustauben und die Fenster zu putzen. Da die Küche durch den vielen Ruß, der durch das Feuer im Ofen entstand, immer sehr schmutzig war, musste sie besonders gründlich gereinigt und alle Schränke und Türen mit einem Lappen feucht gewischt werden.

Die Kunst des Kochens

Das Einkaufen gehört bis heute als fester Bestandteil zum Kochen. Damals gab es noch viele „Tante-Emma-Läden“, in denen jeweils unterschiedliche Dinge angeboten wurden. Neben der Metzgerei und Bäckerei, die ja auch heute noch existieren, gab es zu jener Zeit Läden mit so klangvollen Namen wie „Delikatesswaren-“ oder „Kolonialwarenhändler“. Dort wurde beispielsweise Salz, Zucker, Kaffee und Essig angeboten, manchmal auch Wolle und Stoffe, für die es dann aber auch wieder eigene „Stoffläden“ gab.

Ein Einkauf bestand damals zwangsläufig aus einem meist ziemlich gehetzten Aufsuchen mehrerer solcher kleiner Läden. Nicht mit Auto und großem Kofferraum, sondern zu Fuß mit einem Korb, machte man sich auf den Weg. Auch der Einkauf an sich artete also am Ende in nicht zu unterschätzende körperliche und wie alles, was damals mit Haushalt zu tun hatte, zeitraubende Arbeit aus. Wer außerhalb Backnangs wohnte, bekam oft nicht alles Notwendige in den Läden seiner näheren Umgebung und musste sich zu Fuß oder, wenn er eines besaß, mit dem Fahrrad und einem Rucksack auf den Weg nach Backnang machen.

Nun aber zum Kochen an sich. Da erst Mitte der Zwanziger Jahre in Backnang begonnen

²⁰ Die folgenden Informationen – soweit nicht anders angegeben – von Frau Mattenklodt vom 14. Juni 2002.



Seifensiederei und Kolonialwarengeschäft von Emil Reutter direkt neben dem Rathaus (Postkarte um 1910).

wurde, die einzelnen Haushalte mit Strom zu versorgen, mussten die Herde in den Küchen mit Holzscheiten, Reisig und Kohle geheizt werden. Holzhacken zählte genauso zur Küchenarbeit wie das Kochen selbst. Wenigstens gab es in den allermeisten Haushalten schon fließendes Wasser, auch wenn sich dieses häufig auf einen einzigen Wasserhahn in der Küche beschränkte.

Es war damals üblich, dass die Hausfrau nach dem Frühstück um etwa 9.30 Uhr mit dem Kochen begann, um dann um 12 Uhr das Essen auf den Tisch stellen zu können. Das dauerte so lange, da im Herd erst wieder Feuer gemacht werden musste und das Essen deutlich länger zum Garen benötigte als heute mit einem elektrischen Herd. Außerdem musste man immer darauf achten, dass das Feuer gleichmäßig brannte – war es zu schwach, wurde die Mahlzeit nicht rechtzeitig fertig, war es zu stark, brannte das Essen an. Der Vorgang des Kochens war damals also deutlich schwieriger und mühevoller als heute und erforderte die ganze Aufmerksamkeit der Köchin. Deshalb war es nicht möglich, nebenher irgendetwas anderes zu tun.

Vorratshaltung und Lagerung der Lebensmittel

Da es vor 80 Jahren keine Kühlschränke gab, wurden Milch und Wurst im Keller möglichst kühl gelagert. Auch Obst und Gemüse und alle anderen leicht verderblichen Lebensmittel befanden sich hier. Viele Obst- und Gemüsesorten konnte man nur zu den Erntezeiten frisch kaufen. Erdbeeren gab es nur im Mai und Juni, Feldsalat nur in den späten Herbst- und frühen Frühjahrsmonaten. Die meisten Feldfrüchte erwarb man in der Erntezeit in größeren Mengen, machte sie ein, legte sie ein oder lagerte sie auf viele verschiedene Arten. So konnte man sich auch in den Wintermonaten einigermaßen vitaminreich ernähren.

Die Vorratshaltung und Lagerung der Lebensmittel, die allein schon eine Wissenschaft für sich ist, soll im Folgenden etwas genauer erläutert werden. Oft wurde tagelang nichts anderes von den Hausfrauen getan, als die den Jahreszeiten entsprechenden Früchte zu Marmelade zu verarbeiten oder einzuwecken. Um Marmelade zu erhalten, wurden die zerkleinerten Früchte mit der gleichen

Menge Zucker gekocht und dann in Gläser abgefüllt. Beim Einwecken hingegen wurden die ganzen Früchte in so genannte Weckgläser gegeben, obenauf ein Gummiring gelegt und mit einem Glasdeckel verschlossen. So wurden diese Gläser dann in einen großen Topf mit Wasser gestellt und erhitzt, damit sich der Gummi festzog und das Ganze luftdicht verschloss. Eingeweckt wurden nicht nur Früchte wie Stachel-, Johannisbeeren oder Quitten, sondern auch Gemüse wie zum Beispiel Bohnen.

Ebenso wurde im Keller Sauerkraut für den Winter gelagert. Dazu kaufte man große Mengen Kraut und hobelte es klein. Dann wurde in eine vorher gründlich gereinigte Tonne eine Lage Kraut gegeben, mit den Füßen festgetreten und ordentlich mit Salz bestreut. Es folgte eine zweite Lage Kraut, und man wiederholte die ganze Prozedur so lange, bis die Tonne voll war. Mit einem Brett zugedeckt blieb diese dann im Keller stehen. Zu den einzelnen Mahlzeiten wurden entsprechende Mengen entnommen und weiterverarbeitet.

Birnen und Äpfel hingegen konnten den Winter über gelagert bleiben, auch ohne eingemacht zu werden. Sie mussten nebeneinander in Regale gelegt werden, durften sich aber, da sie sonst leichter verfaulen, nicht berühren und wurden einmal in der Woche gedreht, um Druckstellen zu vermeiden. Eine weitere Möglichkeit, Obst aufzubewahren, war das Trocknen. Beispielsweise wurden Birnen oder Äpfel in Schnitze geschnitten, auf einen Faden aufgefädelt und so zum Trocknen auf die Bühne gehängt.²¹ Zwetschgen, Gurken und Kürbisse wurden auch in Essig eingelegt. Dazu wurden sie gewaschen, angestochen, mit Salz bestreut und mit einer kochenden Essig-Salzlösung mit Kräutern in Tontöpfe gefüllt. Wurzelgemüse wie Sellerie oder Karotten wurde in Kisten mit Sand gesteckt und so frisch gehalten.

Auch Eier wurden nicht wie heute üblich sofort frisch verarbeitet, sondern ebenfalls konserviert und in einem „Ton-, Stein- oder Glasgefäß“ luftdicht abgeschlossen.²² Das geschah

entweder dadurch, dass man sie mit einer Kalkmilch, die aus Wasser und gebranntem Kalk bestand, übergoss, oder durch das Herstellen eines so genannten „Wasserglases“, bei dem die Eier mit einer Natron-Wasserglaslösung aus Natriumcarbonat, Quarzpulver und Wasser übergossen und dann in dieser Masse aufbewahrt wurden.²³

Alle diese Konservierungsmethoden ermöglichten es den Menschen damals, auch im Winter etwas Obst und Gemüse zu essen oder in der Weihnachtszeit Plätzchen und Kuchen mit den eingelegten Eiern zu backen. Damit sich aber keine Schimmelsporen im Keller bilden konnten, musste dieser im Herbst, bevor er gefüllt wurde, gründlich gereinigt werden.²⁴ Der Keller hatte folglich eine sehr bedeutende Funktion im Haushalt, auch wenn er in den Frühjahrsmonaten meist nur noch sehr spärlich gefüllt war und die Menschen in dieser Jahreszeit auf vieles verzichten mussten.

Die körperliche und seelische Gesundheit der Frau

Aufklärung und Sexualität

Es ist grundsätzlich schwierig, etwas über die Sexualität der Menschen zu dieser Zeit herauszufinden, da es kaum Hintergrundberichte in der Zeitung gibt. Dass das Thema eine wichtige Rolle spielte, beweisen jedoch die zahlreichen Anzeigen, die zu Vorträgen mit Themen aus diesem Bereich einluden. Obwohl im redaktionellen Teil des „Murrthal-Boten“ über die Mitgliederversammlungen aller möglichen wichtigen und unwichtigen Vereine ausführlich berichtet wurde, herrschte zum Thema Sexualität Schweigen. Dies liegt zum einen daran, dass sich der konservative „Murrthal-Bote“ sehr schwer tat, solche Themen überhaupt anzupacken. Zum anderen wurden diese Aufklärungsvorträge oft von den Angehörigen der politischen Linken organisiert, über deren Veranstaltungen der „Murrthal-Bote“ grundsätzlich nicht berichtete.

²¹ Information von Frau Irmgard Serve vom 17. Mai 2002.

²² Erna Horn: Der neuzeitliche Haushalt, Kempten 1953, S. 20.

²³ Information von Apotheker Peter Förster, Backnang, vom 19. Juni 2002.

²⁴ Serve (wie Anm. 21).

Bahn-Hotel.

Freitag 19. März, abends 1/8 Uhr

Großer wissenschaftlicher

Vortrag

des Schriftstellers

Emil Kröning, Stuttgart

über:

Wir brauchen:

Wissenschaft über Liebe, Ehe

Kindersegen

u. Verhütung der Mutterschaft

Aus dem Inhalt des Vortrages:

Die vernichtenden Folgen der Vernachlässigung frühzeitiger Aufklärung für Jüngling u. Jungfrau, Mann, Weib u. Kind.

— Das für beide Geschlechter kostbarste Wissen. — Die Erhaltung der Schönheit, Gesundheit und des Gliebes der Nachkommenschaft. — Was ist erste Pflicht?

— Schwächungen von Mutter und Kind durch zu viele Geburten, sowie Fehl-, schwere, Früh-, künstliche Zangengeburt usw. zu verhüten. — Fort mit allem, was uns und insbesondere das weibliche Geschlecht schädigt. — Aue Aufrichtigkeit, Wahrheit und Wissen.

Den Vortrag hat der Hygieniker Kröning in den Großstädten vor tausenden Zuhörern und Zuhörerinnen gehalten: In Stuttgart im Festsaal der Liederhalle. In Düsseldorf in der städtischen Tonhalle und anderen Großstädten, mußte er weil infolge Ueberfüllung der Säle viele keinen Zutritt mehr fanden, wiederholt werden (in Elberfeld zehnmal).

— Eintritt 2 Mk. —

Murrthal-Bote vom 16. März 1920.

Welche konkreten Veranstaltungen wurden nun in Backnang angeboten? Im November 1921 veranstaltete die Ortsgruppe der kommu-

nistischen Jugend Backnang einen Abend, der für diese Zeit typisch war: Im Gasthaus „Hirsch“ konnten sich alle Interessenten, hauptsächlich aber die arbeitende Jugend, Jugendorganisationen und Jugenderzieher zum Thema *Jugenderziehung und sexuelle Fragen* informieren lassen.²⁵ Im Jahre 1924 war es der Reichsbund für gesunde und zwangsfreie Mutterschaft, dessen Backnanger Ortsgruppe in einer öffentlichen Mitgliederversammlung im „Waldhorn“ einen Vortrag veranstaltete mit dem Thema: *Kann und soll der Kindersegen eingeschränkt werden?* Referent war ein Genosse Beyer aus Stuttgart.²⁶ Allein die Bezeichnung *Genosse* weist darauf hin, dass es sich um einen Angehörigen entweder einer sozialdemokratischen oder einer kommunistischen Organisation handeln musste.

Zu den zahlreichen Vorträgen des Reichsbundes für gesunde und zwangsfreie Mutterschaft²⁷ gingen vor allem junge Backnanger Frauen und Mädchen, die dort Informationen zur Empfängnisverhütung erhielten. Die Folge davon war, dass in vielen Familien von Backnanger Sozialdemokraten und Kommunisten tatsächlich weniger Kinder geboren wurden – nicht selten nur ein Kind je Familie oder sogar gar keines. Teilweise wurde die Empfängnisverhütung so erfolgreich praktiziert, dass verschiedene Familien der damaligen Backnanger politischen Linken heute aus Mangel an Nachwuchs ausgestorben sind.²⁸

Bleiben die Veranstaltungen der linken Organisationen durch die mangelnde Berichterstattung im „Murrthal-Boten“ zumeist im Dunkeln, erfährt man über andere Veranstaltungen zu diesem Thema, die es durchaus auch gab, mehr. So hielt bereits 1920 der Schriftsteller Emil Kröning, der wohl schon viele derartige Vorträge in Stuttgart und Umgebung gehalten hatte und sie aufgrund des großen Interesses in mehreren Städten bis zu zehnmal wiederholen musste, einen Vortrag mit dem Thema *Wir brauchen Wissenschaft über Liebe, Ehe, Kindersegen und Verhütung der Mutterschaft*.²⁹ Darin plädierte er für eine rechtzeitige Aufklärung der Jugend und berichtete über Fehl-

²⁵ MB vom 22. November 1921.

²⁶ MB vom 25. Juli 1924.

²⁷ MB vom 11. Mai u. 20. Juli 1925.

²⁸ Mitteilung von Gerhard Fritz vom 12. März 2002, der sich auf ein vor einigen Jahren von ihm geführtes Gespräch mit einem alten Backnanger Sozialdemokraten bezieht, der nicht namentlich genannt werden will.

²⁹ MB vom 16. u. 20. März 1920.

und schwere Geburten sowie Schwächung der Mütter und Kinder durch zu viele Schwangerschaften. Da der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war, kann man davon ausgehen, dass auch die Menschen in Backnang mehr über die Sexualität erfahren wollten und jede Gelegenheit nutzten, um sich zu informieren und sogar bereit waren, Eintritt für diese Veranstaltungen zu bezahlen.

Der auch heute noch sehr bekannte und geschätzte Backnanger Arzt Dr. Karl Krische war ebenfalls äußerst aktiv auf dem Gebiet der Aufklärung und hielt schon im Sommer 1922 im Festsaal des Lehrerseminars einen öffentlichen Vortrag über *Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung*, zu dem die *Arbeiter-Samariter-Kolonie Backnang* einlud.³⁰ Ein weiterer nicht von politischen Gruppierungen ausgehender Vortrag wurde im Mai 1926 von einem Dr. med. Büsching im Bahnhofhotel gehalten. Büsching war *Geschäftsführer des deutschen Ärztebundes für Sexualethik* und bot Vorträge zu unterschiedlichen Themen und Programmpunkten für verschiedene Zielgruppen an: So beispielsweise für Männer über 18 Jahren zum Thema *Der Mann vor und in der Ehe*, für Frauen über 18 Jahren zum Thema *Die Frau vor und in der Ehe* oder für Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren über *Du und dein Leib*.³¹

Im Jahre 1927 hielt die damals *bekannteste Psychologin* Anni Ruisinger aus Stuttgart im Zeichensaal der Backnanger Mädchenvolksschule einen Vortrag: *Wie bist du Weib? Das Seelenleben der Frau. Der Frauenkörper, seine Schönheit und Pflege*.³² Dass es sich auch hier um eine bürgerliche, von den öffentlichen Stellen Backnangs geduldete Referentin handelte, erkennt man schon daran, dass diese Psychologin ihren Vortrag in einem Schulraum halten durfte. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass es hier nur um Psychologie ging. Wenn man aber genauer hinschaut, versteckt sich hinter der verschämten Formulierung *Der Frauenkörper, seine Schönheit und Pflege* kein Vortrag über geistige, sondern über körperliche Dinge.

Abschließend kann man durchaus feststellen, dass bereits damals auf dem Gebiet der Sexualität eine bemerkenswerte Offenheit herrschte und die Wichtigkeit des Themas gesehen wurde. Es gab für die Menschen der damaligen Zeit also durchaus Möglichkeiten, sich durch den Besuch der vielen und vielfältigen Vorträge und den Kauf entsprechender Bücher auf dem Gebiet der Aufklärung, Verhütung und Sexualität zu informieren und zu bilden. Ob diese Möglichkeiten auch genutzt wurden, blieb letztendlich jedem selbst überlassen.

Uneheliche Schwangerschaften und Abtreibung

Es hat sich gezeigt, dass verschiedene gesellschaftliche Gruppen es sich zum Ziel gesetzt hatten, die Menschen über Geschlechtskrankheiten genauso aufzuklären wie über Empfängnisverhütung. Vielleicht waren diese aktiven Gruppen deshalb so bedacht darauf, die Bürger (und hier vor allem die Frauen) aufzuklären, weil sie der Meinung waren, dass rechtzeitige Aufklärung besser ist als eine spätere Abtreibung. Diese tötete oft nicht „nur“ das Kind, sondern hinterließ auch häufig an der Mutter bleibende seelische und körperliche Schäden, die von anschließender Unfruchtbarkeit bis zum Tod der Frau führen konnten. Abtreibung war damals nicht eine so „saubere“ Angelegenheit, wie sie das heute ist. Oft trieben die Schwangeren mit Hilfe von Stricknadeln selbst ab, mit denen sie so lange in den Embryo einstachen, bis es zu einer Fehlgeburt kam.³³

Im April 1923 entbrannte im Deutschen Reich, und folglich auch in Backnang, eine heiße Diskussion über die Abtreibung. Denn die linken und unabhängigen Parteien forderten im Reichstag die Aufhebung des Verbotes der Abtreibung.³⁴ Diese war in den Paragraphen 218 bis 220 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) unter Androhung hoher Strafen verboten. 1926 wurden diese Paragraphen gelockert und durch einen neuen Paragraphen 218 ersetzt. Anstatt bis zu fünf Jahren Zuchthaus für die Schwange-

³⁰ MB vom 20. Juli 1922.

³¹ MB vom 13. Mai 1926.

³² MB vom 5. März 1927.

³³ Dies wurde mir vor einiger Zeit von Herrn Dr. Serve (Backnang) mitgeteilt, der diese Erfahrung nach dem Zweiten Weltkrieg machte und damals von älteren Ärzten erfuhr, dass Abtreibungen auch schon vor und zwischen den beiden Weltkriegen auf diese Art vorgenommen wurden.

³⁴ MB vom 23. April 1923.

re belief sich die Strafe nun „nur noch“ auf eine Gefängnisstrafe. Allerdings wurden Personen, die Abtreibungen *gewerbsmäßig* begingen, weiterhin hart mit Zuchthaus bestraft.³⁵

Unter der Fragestellung: *Soll das keimende Leben geschützt bleiben?* fand im April 1923 in Backnang ein Vortrag statt, der laut einem Zeitungsbericht sehr gut besucht war. Neben einem Sanitätsrat aus Stuttgart sprach hier auch der Backnanger Dekan, der sich über *die Verirrung des deutschen Volkes in geschlechtlicher Beziehung* seit dem Kriege äußerte.³⁶ Daraus ist wohl zu entnehmen, dass uneheliche und ungewollte Schwangerschaften in den Zwanziger Jahren häufiger vorkamen als noch ein Jahrzehnt zuvor.

Auf der einen Seite war die Abtreibung verboten, auf der anderen blieb jungen Frauen, die unehelich schwanger wurden, oft nichts anderes übrig. Viele wurden von ihren Eltern verstoßen und wären, hätten sie tatsächlich ihr Kind bekommen, nicht mehr in der Lage gewesen, ihren Beruf auszuüben, weil sie sich um das Kind hätten kümmern müssen. Allein ihre

finanzielle Situation trieb viele also zur Abtreibung, zumal ein uneheliches Kind auch zur gesellschaftlichen Ächtung führte. Aus Angst vor „schiefen“ Blicken anderer und um den Ruf der Familie zu wahren, bekamen wohl einige Backnangerinnen von ihren Eltern Geld zugesteckt, um sich eine Schiffskarte in die USA zu kaufen und Backnang zu verlassen, bevor jemand etwas von ihrer Schwangerschaft bemerkte.³⁷ Daraus wird deutlich, wie die Gesellschaft zu unehelichen Schwangerschaften stand, wenn Eltern aus Angst vor der Reaktion der Menschen ihre Töchter sogar zum Auswandern zwangen. Denjenigen der Schwangeren, die sich trotzdem für ihr Kind entschieden, gebührt also eigentlich unser größter Respekt.

Körperhygiene

Um sich zu baden, stellte man eine Zinkwanne oder einen Waschzuber in die Küche. Dann kochte man auf dem Herd Wasser ab. Schon das allein dauerte seine Zeit. Das Wasser schüttete man in die Wanne und wusch sich



Baden in den öffentlichen Gewässern – hier im Däfernbach bei Hohnweiler (Sommer 1930).

³⁵ Reichsgesetzblatt 1926 Teil 1, S. 239, Gesetz vom 18. Mai 1926.

³⁶ MB vom 23. April 1923.

³⁷ Information von Frau Mattenklodt vom 8. August 2002.

dort mit Seife ab. Gebadet wurde nur einmal in der Woche, meistens samstags, um am Sonntag sauber zu sein. Oft musste eine Wannenfüllung für die ganze Familie reichen. Der Vater durfte in die saubere Wanne, dann meistens die Mutter, und schließlich der Reihe nach alle Kinder.³⁸ Man sollte dabei bedenken, dass Familien oft sechs oder sieben Kinder hatten. Kein Wunder also, dass sich Kinder damals vor dem Baden sträubten. Es ist auch fraglich, ob sie dann noch sauber wurden. Wenn man damals vom „Baden“ redete, war damit also nicht das entspannende Schaumbad von heute gemeint, sondern das zweckmäßige Waschen in einer kleinen Wanne mit oft schon dreckigem und lauwarmem Wasser in der verrosteten Küche.

Dass nur einmal die Woche gebadet wurde, heißt aber nicht, dass man sich sonst gar nicht wusch. An den anderen Tagen wusch man sich mit einem feuchten Waschlappen. Manche Menschen badeten sich mangels Möglichkeiten nie zu Hause. Für sie gab es im Schlachthof ein öffentliches Bad, das aus zehn Badekabinen bestand, die je eine Wanne besaßen und zu mieten waren. Außerdem gehörte noch ein Becken dazu, das zwar nur klein (6 x 6 m) war, aber ausreichte. Gebadet wurde natürlich getrennt: Samstags Jungen und Männer, mittwochs Mädchen und Frauen.³⁹ Auch in der Schillerschule ist im Untergeschoss noch ein (heute allerdings leeres) Becken zu finden.⁴⁰

In der Freizeit konnte man im Sommer auch ins „Freibad“ gehen, das heißt in die Murr, die an einer Stelle so präpariert war, dass sie sich zum Baden eignete. Die Haare wusch man sich in wohlhabenden Familien mit Haarschampoo, das es damals schon gab und in der Drogerie erhältlich war, ansonsten einfach mit Kernseife.⁴¹ Zur Mundhygiene gab es auch Zahnbürsten und Zahnpasta, wobei wohl klar sein dürfte, dass dies weder buntgestreifte Zahnpasta noch irgendwelche speziellen Zahnbürsten mit „Schwingkopf“ oder ähnlichem waren.

Medizinische Versorgung

Allgemeine medizinische Versorgung

Nach unseren heutigen Vorstellungen waren die Menschen jener Zeit medizinisch nur unzureichend versorgt. Das lag zum einen daran, dass es für viele heute ungefährliche Krankheiten noch keine Heilung gab, und zum anderen daran, dass die Versorgungsdichte mit Ärzten viel geringer war als heute: So praktizierten 1925 im Oberamt Backnang neun Ärzte, die für 30 043 Einwohner (ca. 3 340 Einwohner pro Arzt) zuständig waren. 1982 gab es im Gebiet des ehemaligen Oberamtes Backnang 91 Ärzte, die 88 000 Einwohner betreuten (ca. 970 Einwohner pro Arzt).⁴² Auch waren damals fast alle Ärzte Hausärzte. Erst mit größerer Differenzierung der medizinischen Forschung begannen sich die Ärzte zu spezialisieren. Diese Tendenz wurde zwar schon vor dem Zweiten Weltkrieg sichtbar, setzte sich aber erst in der Nachkriegszeit durch.⁴³ Kleinere Operationen wurden vom Hausarzt durchgeführt. Auch der bekannte Backnanger Arzt Dr. Karl Krische hatte keine Zusatzausbildung als Chirurg. Im Laufe der Zeit hatte er einfach Erfahrung mit Operationen gesammelt und wendete diese an.⁴⁴ Die erste speziell ausgebildete Fachärztin, die sich in Backnang niederließ, war Dr. Lotte Hager, die hier 1933 ihre Augenarztpraxis eröffnete.⁴⁵

In großen Städten wie Stuttgart gab es bereits nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr Fachärzte. So wurden in den Zwanziger Jahren Backnanger zu größeren Operationen nach Stuttgart in das Katharinenhospital eingewiesen.⁴⁶ Auch um sich nur eine Brille verordnen zu lassen, mussten die Menschen nach Stuttgart fahren.⁴⁷ Es gab weder Antibiotika noch gezielte Herz- und Kreislaufmittel. Man kannte zwar die Erscheinungsformen bestimmter Krankheiten, nicht aber deren Ursachen, konnte also keine gezielte Behandlung vorneh-

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Mitteilung von Herrn Zipperer, Rektor der Schillerschule, vor einigen Jahren.

⁴¹ Information von Frau Serve vom 15. Oktober 2002.

⁴² Maier (wie Anm. 14), S. 223.

⁴³ Information von Apotheker Peter Förster, Backnang, vom 4. Oktober 2002.

⁴⁴ Information von Dr. Karlmann Maier vom 28. Oktober 2002.

⁴⁵ Maier (wie Anm. 14), S. 162.

⁴⁶ Maier (wie Anm. 44).

⁴⁷ Mattenklodt (wie Anm. 12).

men.⁴⁸ So wurden beispielsweise die Symptome von Herzstörungen zwar richtig gedeutet, da Cholesterin als Ursache aber unbekannt war, half einem das nicht weiter. Masern, Röteln, Diphtherie, Keuchhusten oder Scharlach führten oft zum Tod.⁴⁹ Häufig waren die einzigen Medikamente alte Hausmittel: Bei Angina machte man Kartoffelumschläge – das sind heiße Kartoffeln in ein Tuch gewickelt und zerdrückt, die dann auf den Hals gelegt wurden – und gurgelte mit Kamillentee.⁵⁰

Die Schwangerschaft

Da es damals deutlich mehr Schwangerschaften gab, wurden sie als viel „normaler“ angesehen als heute. Daraus ergibt sich aber, dass Schwangere körperlich anstrengenden Arbeiten oft genauso nachgehen mussten wie Frauen, die nicht schwanger waren. Dies trieb natürlich die Rate der Fehlgeburten in die Höhe.⁵¹ Schwangerschaftstests existierten noch nicht und oft war die Menstruation durch die vielen Schwangerschaften – vor allem auf dem Land – so unregelmäßig, dass viele Frauen ihre Schwangerschaft erst ziemlich spät, manchmal erst nach fünf Monaten bemerkten.⁵²

In den mittleren und unteren Gesellschaftskreisen war es nicht üblich, sich vor der Geburt untersuchen zu lassen.⁵³ Durch Vorsorgeuntersuchung hätte man zumindest feststellen können, ob das Kind die richtige Lage im Mutterleib hat oder ob es bei der Geburt durch eine falsche Lage zu Komplikationen kommen könnte. Genauso wenig gab es Schwangerschaftsgymnastik oder Geburtsvorbereitung, bei der spezielle Atemtechniken eingeübt worden wären, welche die Geburt erleichtert hätten. Heute werden „Ernährungspläne“ erstellt, welche die ausreichende Vitaminversorgung von Mutter und Kind sichern sollen. Bestimmte Dinge soll eine Schwangere nicht essen oder trinken, da sie dem Kind schaden könnten. Auch über dieses Wissen verfügten die Menschen der Zwanziger Jahre nicht.⁵⁴

Da damals die Großfamilie, in der die Kinder mit ihren Eltern und Großeltern unter einem Dach wohnten, noch üblich war, also ein viel engerer Familienbund bestand, waren Säuglingspflegekurse für werdende Eltern nicht notwendig. Die jungen Mütter lernten im Normalfall einfach von ihren Müttern, wie es auch schon Generationen zuvor gewesen war. In den wachsenden Metropolen, in denen sich der Familienbund lockerte und die jungen Mütter nicht mehr die Möglichkeit hatten, von ihren Müttern zu lernen, mag das durchaus zu einem Problem geworden sein. Dass sich die Behörden darüber zunehmend Sorgen machten, wurde oben bereits dargestellt. Um diese Probleme in den Griff zu bekommen, wurden immer mehr Haushaltsschulen gegründet, bei denen auch die Säuglingspflege Bestandteil des Lehrplans war.

Die Geburt und das „Drumherum“

In den Zwanziger Jahren fanden häufig noch Hausgeburten statt. Das Backnanger Krankenhaus hatte noch keine Geburtsabteilung, so etwas gab es damals nur in größeren Städten.⁵⁵ Wer also im Krankenhaus entband, tat das in einem normalen Bett. Der Hauptvorteil, den das Krankenhaus gegenüber der Hausgeburt hatte, war der, dass dort bessere Hilfsmittel für Notfälle zur Verfügung standen, auch wenn es damals noch keine hochentwickelten medizinischen Geräte gab. Ein weiterer Vorteil war, dass die Frau bei der Geburt nicht ständig von ihren anderen Kindern gestört wurde und sich in den folgenden Tagen besser ausruhen konnte.⁵⁶

Untersuchungen während der Schwangerschaft waren, wie bereits erwähnt, eher die Ausnahme. Normal war, dass man den Arzt oder die Hebamme erst zur Geburt holte oder sogar vor vollendete Tatsachen stellte, das heißt dass das Kind manchmal schon geboren war und nur noch gewaschen werden musste. Natürlich war dies vor allem problematisch,

⁴⁸ Förster (wie Anm. 43)

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Mattenklodt (wie Anm. 12)

⁵¹ Siehe dazu: Adeline Favre: Val d'Anniviers, Zürich 1982.

⁵² Ebd.

⁵³ Maier (wie Anm. 44)

⁵⁴ Favre (wie Anm. 51).

⁵⁵ Maier (wie Anm. 44)

⁵⁶ Favre (wie Anm. 51). Eine Familie mit fünf Kindern war im ländlichen Backnang normal, wenn nicht sogar klein. Viele der Bauern um Backnang herum hatten auch zehn oder mehr Kinder. Maier (wie Anm. 44).

wenn das Kind keine normale Lage im Bauch der Mutter hatte oder die Nabelschnur um seinen Hals gewickelt war. Dann konnte der späte Ruf nach der Hebamme schlimme Folgen für Mutter und Kind haben. Doch muss auch gesagt werden, dass Backnang bereits einige Ärzte besaß, die Umstände der Geburt also sicher deutlich besser waren als im tiefsten Schwarzwald oder auf der Alb. In vielen Situationen musste man sich eben provisorisch weiterhelfen, weil es vieles nicht gab, was wir heute als selbstverständlich ansehen. Frühgeborene werden heute in Brutkästen gelegt und künstlich ernährt oder auch beatmet. Damals war die einzige Möglichkeit, sie am Leben zu erhalten, sie durch eine Brustmassage zum Atmen zu animieren, dann in Watte zu packen, um ihre Körpertemperatur konstant zu halten, und mit einer Pipette vorsichtig zu füttern.⁵⁷ Mehr konnte man für solche Kinder nicht tun. Krankheiten, die für heute geborene Kinder keine großen Probleme darstellen, weil sie durch eine kleine Operation oder medikamentöse Behandlung leicht behoben werden können, waren für die damaligen Kinder häufig tödlich (beispielsweise Masern, Keuchhusten, Scharlach oder Diphtherie). Oft konnte die Krankheit zwar diagnostiziert werden, was jedoch nicht viel half, weil es – wie zuvor bereits erwähnt – keine entsprechenden Medikamente gab, die man einsetzen hätte können.⁵⁸

Schönheitspflege

Für weiche Haut gab es auch schon damals Cremes wie „Nivea“, wobei allerdings häufig dieselbe Creme für den Körper wie für das Gesicht benutzt wurde. Für die Hände gab es vor allem im Winter Glycerincremes, die vom Apotheker oft selbst hergestellt wurden.⁵⁹ Da hellhäutig als modisch galt, puderten sich Frauen, die es sich leisten konnten, mit Talcumpuder aus der Drogerie. Diejenigen, die doch lieber etwas brauner sein wollten, cremten sich mit Karottenöl ein. Das Karotin der Karotte sorgte für einen etwas dunkleren Teint.⁶⁰ Für

rote Lippen und Backen gab es bereits Lippenstift und Rouge, allerdings nicht in der Farbenvielfalt von heute. Damen, die schön sein wollten, zogen sich ihre Augenbrauen mit einem Brauenstift nach. Manche rasierten sich sogar ihre Brauen, um dann die gewünschte Form mit dem Brauenstift zu zeichnen. Lidschatten und Wimperntusche, die heute zum Standardrepertoire jeder Schönheitspflege gehören, gab es damals noch nicht.⁶¹

Besonderes Gewicht wurde in den Zwanziger Jahren auf die Frisur gelegt. Zum Friseur gingen aber nur wohlhabendere Frauen; für die große Mehrzahl blieb der Friseurbesuch eine Seltenheit. Dort wurden die Haare zwar auch geschnitten, andere Dinge waren aber viel bedeutender, wie beispielsweise das „Haarele-gen“: Dabei wurde das feuchte Haar mit Klammern in Wellen gelegt, mit Eiweiß steif gemacht (anstatt Haarspray, Haarschaum oder Wachs) und so getrocknet. Wellen waren vor allem beim „Bubikopf“, der in dieser Zeit aufkam, in Mode. Dauerwellen, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Locken wurden mit der so genannten „Brennschere“ gemacht. Dabei handelte es sich um eine nicht ganz ungefährliche Angelegenheit, wurde diese „Schere“ doch im Ofen erhitzt und dann ins Haar gedreht. Durch die Hitze zog sich dieses dann zusammen und blieb sehr lange gelockt. Wurde die Schere allerdings zu heiß gemacht, so verschmorten die Haare, bildeten Knoten und klebten zusammen.⁶² Auch das Färben der Haare war damals nicht möglich. Es gab jedoch Hausmittelchen, wie beispielsweise Zitronenwasser, die dunkle Haare etwas aufhellen sollten.

Wie in der Medizin half man sich auch in der Haarpflege mit Hausmitteln aus. Um die Haare zu pflegen, machte man sich Haarpackungen aus Honig oder Eigelb, die das Haar stärkten und Feuchtigkeit spendeten. Nachdem sie eingezogen waren, spülte man sie wieder aus. Zur Pflege diente des Weiteren auch Bier, das anstatt Schaumfestiger benutzt wurde und das Haar, ähnlich wie Eiweiß, in

⁵⁷ Favre (wie Anm. 51).

⁵⁸ Maier (wie Anm. 44).

⁵⁹ Förster (wie Anm. 43).

⁶⁰ Serve (wie Anm. 41).

⁶¹ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁶² Ebd.

der gewünschten Form hielt. Bier wurde also nicht ausgespült, sondern blieb in der Frisur. Der Nachteil hierbei liegt auf der Hand, denn die Frisur sah dann vielleicht schöner aus, roch aber auch entsprechend.⁶³ Die Frisuren der Frauen waren wohl, da sie so steif und zusammengeklebt waren, eher aus der Entfernung zu genießen. Hinzugefügt werden sollte jedoch, dass auch die Männer ihre Haare mit Pomade einfetteten, um sie glänzend und glatt zu machen.

Freizeitgestaltung

Die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht

Im Backnang der Zwanziger Jahre „kannte man sich“, so war es üblich, dass sich ein junges Ehepaar schon viele Jahre vor der Hochzeit kannte.⁶⁴ Es war zwar nichts Außergewöhnliches, wenn Mädchen und Jungen zusammen spielten, aber sie blieben – genauso wie heute – eher unter sich. Wenn sie dann älter wurden und sich füreinander zu interessieren begannen, war der Tanzkurs eine gute Möglichkeit, um sich etwas näher zu kommen und besser kennen zu lernen. Nicht selten wurden aus Tanzpartnern später Ehepaare.

Im Winter traf man sich ab und zu zum gemeinsamen Schlittschuhlaufen, man ging jedoch nie zu zweit (als Pärchen) fort. Im übersichtlichen Backnang hätte sich das wohl wie ein Lauffeuer verbreitet.⁶⁵ Ab einem gewissen Alter sah die Gesellschaft einfach verschiedene Aufgabenbereiche für Jungen und Mädchen vor, was die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht nicht gerade erleichterte. Auch spielte die soziale Herkunft und das Umfeld sicher eine weitaus gewichtigere Rolle als heutzutage.

Die Möglichkeit der Freizeitgestaltung in Vereinen

In Backnang gab es bereits in den Zwanziger Jahren eine Fülle von Vereinen, wobei Frauen erst allmählich Zugang zu ihnen fanden. Dem Gesang widmeten sich gleich mehrere Chöre: Für die Jugend gab es das „Oratorium“, das sich im Lehrerseminar traf und für Jungen und Mädchen zugänglich war.⁶⁶ Für Erwachsene bot sich die Möglichkeit, im „Liederkrantz“ oder in der „Liedertafel“ zu singen. Beide Gesangsvereine waren ursprünglich als „Männerchöre“ gegründet worden. Auf einer Generalversammlung der „Liedertafel“ wurde im Jahre 1924 die „Gründung eines Damen- bzw. gemischten Chores unter Anschluß an den Männerchor“ beschlossen und der Chor somit auch für Frauen geöffnet.⁶⁷

Eine weitere Möglichkeit, seine Freizeit in Vereinen zu gestalten, bot der „Schwäbische Albverein“, der häufig Wanderungen und gestaltete Abende für die ganze Familie anbot. Da 1928 die Frau des Buchhändlers Kreuzmann das „silberne Ehrenzeichen für 25jährige treue Mitgliedschaft“ erhielt, steht fest, dass auch schon im Kaiserreich Frauen Zugang zu diesem Verein hatten.⁶⁸ 1920 wurde in Backnang von „einer kleinen Gruppe von Männern und Frauen“ zudem ein Trachtenverein ins Leben gerufen, der sich ebenfalls bald größeren Zulaufs erfreuen konnte.⁶⁹

Der bedeutendste Backnanger Verein war aber zweifellos der „Turnverein“, der Ende 1925 bereits 549 Mitglieder zählte und drei Jahre zuvor eine Frauenabteilung eingeführt hatte.⁷⁰ Zwar hatte es bereits Anfang des 20. Jahrhunderts einen Versuch gegeben, eine solche Abteilung aufzubauen, was allerdings schnell wieder aufgegeben wurde, nachdem das Frauenturnen kaum besucht worden war.⁷¹

⁶³ Serve (wie Anm. 41).

⁶⁴ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Die Liedertafel Backnang 1897–1972, Backnang 1972, S. 23. Im „Liederkrantz“ bildete sich erst 1947 ein Frauenchor. 125 Jahre Liederkrantz Backnang, Backnang 1959, S. 50.

⁶⁸ 100 Jahre Schwäbischer Albverein Backnang, Backnang 1991, S. 10.

⁶⁹ Trachtenverein Backnang: Festschrift zum 8. Gaufest des südwestdeutschen Gaufestes, Backnang 1955, S. 8.

⁷⁰ StAB Stiftung TSG Backnang (Jahresbericht für das Jahr 1925).

⁷¹ Ebd.

Die Frau und das Turnen

Die Teilnahme der Frau an den Leibesübungen ist fast so alt als diese selbst sind. Die Frauen der ersten Menschen sind wohl wegen der rings lauerten Gefahren körperlich ebenso geübt gewesen, wie der Mann. Erst mit der zunehmenden Verbesserung der Lage, die der Mensch sich selber durch immer weiteres Dienstbarmachen der Natur und ihrer Kräfte schuf, trat die Frau in die Stille des häuslichen Herdes. Unsere Vorfahren, die Germanen, hatten streitbare Frauen. Sie trieben die entmutigten Männer wieder in den Kampf und konnten auch, drang der Feind bis dahin vor, die Wagenburg, in der sie mit den Kindern und den Alten hinter dem Heere sich aufhielten, machtvoll und erfolgreich verteidigen.

Für das Mädchen der Schule entwachten, so hört für die Mehrzahl jegliche körperliche Betätigung auf. Entweder wird sie ans Haus gebannt oder in den Beruf eingesperrt. Es sollte heute keine Frau mehr geben, die nicht körperliche Übungen treibt. Frauenabteilungen gibt es in fast allen Turnvereinen. Aber wie gering ist ihre Zahl, wenn man bedenkt, daß es in Deutschland mehr Frauen als Männer gibt! Das weibliche Geschlecht hat Leibesübungen ebenso nötig wie der Mann. Die Frau schenkt dem Menschengeschlecht das Leben. Wollen wir von einem Baum gesunde und schöne Früchte ernten, so wird er durch entsprechende Behandlung stark und kräftig gemacht. Nur gesunde und starke Mütter sind die Träger eines gesunden und kräftigen Geschlechts. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Alles Neue, Unbekannte will nicht sofort in den Menschenhüdel hinein. Was hat man gegen das Frauenturnen schon ins Feld geführt: Turnen sei unweiblich, die Grazie der Frau verschwinde, wenn sie wie der Mann mit zähen Muskeln bepackt wird und dergleichen mehr. Die alten Griechen und Spartaner hatten herrliche Frauengestalten geschaffen mit ihrer körperlichen Erziehung. Woher hätten sonst ihre Künstler die Modelle für ihre Werke genommen? Man sehe die Schweden, dieses kleine nordische Volk an. Das weibliche Geschlecht erhält dieselbe Gymnastik wie das männliche, und welche herrliche Frauengestalten sieht man dort durchschnittlich. Daß das Turnen für die Frau gut ist, das haben die Forschungen der neueren Zeit gezeigt. Darum, Ihr Mütter, schickt Eure Töchter zu uns, Ihr werdet's nicht bereuen.

Aufruf des Turnvereins Backnang vom 24. Januar 1927.

Die Schülerabteilung für Jungen und Mädchen, die auch schon vor dem Ersten Weltkrieg gegründet worden war, stellte die stärkste Abteilung des Vereins dar.⁷²

Die Turnerinnen der Frauenabteilung waren in den Zwanziger Jahren außerordentlich erfolgreich. Dass sich Frauen und junge Mädchen auch sportlich betätigten, war für diese Zeit gar nicht so üblich, schreibt doch der „Frauenturnwart“ im Jahr 1925 in seinem Jahresbericht: *Das Frauenturnen habe im vergangenen Jahr zwar ein erfreuliches Wachstum gezeigt ... noch sei es aber nötig, dass in allen Kreisen unseres Volkes auch das Frauenturnen als ein für Körper und Geist gleich wertvolles Kräftigungs- und Erziehungsmittel erkannt wird, und überall die Erkenntnis die Bahn*

*bricht, daß auch unsere weibliche Jugend ein berechtigtes Verlangen hat nach gesunder und fröhlicher Leibesübung.*⁷³ Meistens handelte es sich bei den Leibesübungen der Frauen um gymnastische Übungen mit Bällen, Stäben und Keulen, auch um rhythmische Freiübungen, weniger um Geräteturnen oder ähnliches.⁷⁴

Auch die Kirche bot jungen Mädchen die Möglichkeit zur Mitgliedschaft in so genannten „Jungfrauenvereinen“, die anscheinend in sehr vielen Kirchengemeinden existierten und wohl am ehesten mit den heutigen kirchlichen Jungscharen vergleichbar sein dürften. Im Sommer 1921 fand in Backnang ein großes *Bezirksfest der evangelischen Jungfrauenvereine* statt, zu dem nicht weniger als 500 Mädchen aus anderen Orten anreisten. Sie feierten zusammen

⁷² 100 Jahre Turnverein Backnang, Backnang 1950, S. 15.

⁷³ StAB Stiftung TSG Backnang (Jahresbericht für das Jahr 1925).

⁷⁴ Ebd. (Programme des Turnvereins Backnang).

einen großen Gottesdienst, Mädchenchöre sangen und Gedichte wurden vorgetragen.⁷⁵ Solche großen Bezirks- oder Gaufeste hatten damals eine besondere Bedeutung, nahm doch so gut wie jeder Verein daran teil. Solche Feste boten eine gute Möglichkeit, neue Menschen kennen zu lernen und andere Gemeinden zu besuchen.

Andere Beschäftigungen, denen Frauen in ihrer Freizeit nachgingen

Neben den Vereinen gab es noch weitere Möglichkeiten für Mädchen und Frauen, ihre Freizeit zu gestalten. Im Winter war beispielsweise das Schlittschuhlaufen sehr beliebt, da es in Backnang jedes Jahr bei der heutigen Stadthalle eine Eisbahn gab. Die etwas wohlhabenderen Familien machten auch schon einmal einen Sonntagsausflug nach Mainhardt, wo man Skilaufen konnte. Im Sommer war Schwimmen sehr beliebt. Unabhängig von der Jahreszeit machte man zu Hause viele Handarbeiten – manchmal allein, oft traf man sich aber auch mit Freundinnen und strickte Strümpfe und Pullover, bestickte Tischdecken, häkelte Borten und verzierte damit zum Beispiel die Wäsche seiner Aussteuer, Sofakissen oder auch Vorhänge. Wer ein Musikinstrument besaß und darauf spielen konnte, verbrachte oft einen erheblichen Teil seiner knappen Freizeit mit Üben.⁷⁶

Stellung und Einfluss der Frau im öffentlichen Leben

Politik

Die Einführung des Frauenwahlrechts

Bis 1918 waren Frauen zwar vom Wahlrecht auf Landes- sowie Reichsebene ausgeschlossen, durften aber immerhin in manchen Stadt- und Landgemeinden schon die Gemeindevertretung wählen. Allerdings war dies mit Bedin-

gungen wie Grundbesitz und hohen Steuerleistungen verbunden, was es nur einem ganz kleinen Anteil von Frauen möglich machte, tatsächlich auf kommunaler Ebene wählen zu dürfen.⁷⁷

Obwohl es im Kaiserreich mehrere Zweige der Frauenbewegung gab, herrschten durchaus unterschiedliche Meinungen vor, was das Frauenstimmrecht anbelangte. Die bürgerliche und konfessionelle Frauenbewegung trat erst sehr spät für das volle Frauenwahlrecht ein und konzentrierte sich statt dessen auf die Erweiterung des Gemeindewahlrechts. Da viele Frauen ehrenamtliche Sozialarbeit in den Gemeinden betrieben und diese Arbeit sehr geschätzt war, wurde das Thema Gemeindewahlrecht für Frauen viel ernsthafter behandelt als das Frauenwahlrecht auf staatlicher Ebene. Die sozialistische Frauenbewegung setzte sich hingegen sehr stark für das volle Stimmrecht ein. Bereits 1891 wurde so in das Erfurter Programm der SPD die Forderung nach dem „allgemeinen, gleichen, direkten, und geheimen Wahlrecht für Frauen“ aufgenommen. 1895 forderte die SPD im Reichstag erstmals das Frauenwahlrecht, allerdings stimmten alle anderen Parteien dagegen. Bis 1918 blieb die SPD die einzige Partei, die sich im ganzen Deutschen Reich vorbehaltlos für das Wahlrecht für Frauen einsetzte. Das Zentrum und andere konservative Parteien beschäftigten sich wenig mit diesem Thema und lehnten es teilweise sogar ganz ab.⁷⁸

In Württemberg nahm während des Ersten Weltkriegs der Druck auf die Landesregierung seitens der württembergischen Frauenvereine zu. Da die Frauen während des Krieges oft bis dahin Männern vorbehaltene Arbeiten übernehmen mussten, hatten sie mehr Selbstständigkeit gewonnen und sahen es als folgerichtig an, nun auch wählen zu dürfen. Deshalb wandten sie sich Anfang 1918 mit mehreren Eingaben an die Landesregierung mit dem Ziel, zumindest das kommunale Wahlrecht zu erhalten. Dieses Anliegen wurde mit den Argumenten abgelehnt, „daß Frauen durch Männer ausreichend vertreten seien, daß es sich bei dem

⁷⁵ MB vom 11. Juli 1921.

⁷⁶ Mattenklodt (wie Anm. 12).

⁷⁷ Stephanie Eble: Herz und gesunder Verstand, Mitfühlen und gereifte Lebenserfahrung – Partizipation von Frauen in Kommunalparlamenten des Neckarkreises 1919 bis 1922 an ausgewählten Beispielen. Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit an der Universität Stuttgart, S. 8.

⁷⁸ Ebd., S. 9.

Stimmrecht nicht um ein Naturrecht handle und daß es nicht möglich sei, den Frauen auch nur das kommunale Wahlrecht zuzugestehen, da sonst zusätzlich das volle gewährt werden müsse“.⁷⁹

Am 12. November 1918 bekamen dann jedoch auch die Frauen in Württemberg das aktive und passive Wahlrecht, als der Rat der Volksbeauftragten nach Beendigung des Ersten Weltkriegs das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für ganz Deutschland erließ.⁸⁰ Daraufhin strömte eine große Zahl von Frauen in die Parteien und Gewerkschaften. Um möglichst viele weibliche Wählerstimmen für sich zu gewinnen, setzten die Parteien viele Frauen auf ihre Kandidatenlisten und versuchten, die Wählerinnen in großen Zeitungsanzeigen direkt anzusprechen. Einigen dieser Kandidatinnen gelang es, in kommunale Parlamente, Landtage oder sogar in den Reichstag gewählt zu werden.⁸¹

Das politische „Aktivwerden“ der Frau

Da die Parteien nach Einführung des Frauenwahlrechts noch die Auffassung vertraten, dass man das Wählerinnenpotenzial dadurch ausschöpfen könnte, dass man eine Frau auf die Wahlvorschlagsliste setzte, war es wahrscheinlich 1919 für eine Frau noch relativ einfach, auf eine solche Liste zu kommen. So standen auf den Wahlvorschlagslisten der Gemeinderatswahlen 1919 in Backnang unter 77 Bewerbern immerhin sieben Frauen – zwei von ihnen auf der Liste der *SPD*, eine bei der *USPD*, eine bei den *Beamten, Unterbeamten und Privatangestellten*, zwei auf der Liste von *Bürgerpartei und Bauernbund* und eine bei der *Deutschen Demokratischen Partei (DDP)*. Somit war von jeder Partei mindestens eine Frau aufgestellt worden.⁸² Allerdings schaffte mit Felicitas Zeller von der *DDP* nur eine Frau den Sprung in den Gemeinderat.⁸³

Die Anfangseuphorie legte sich jedoch recht schnell, denn die Parteien registrierten, dass

⁷⁹ Ebd., S. 12.

⁸⁰ Ebd., S. 7.

⁸¹ Ebd., S. 10.

⁸² MB vom 12. Mai 1919.

⁸³ MB vom 21. Mai 1919. Zur Lebensgeschichte von Felicitas Zeller siehe: Stephanie Eble: „Mit Freuden hindurch“ – Felicitas Zeller, die erste Frau im Backnanger Gemeinderat – In: BJB 7, 1999, S. 185–199.

⁸⁴ MB vom 9. Dezember 1925.

⁸⁵ MB vom 5. Dezember 1928.

⁸⁶ Eble (wie Anm. 77), S. 19.

An die Frauen!

Euch Frauen rufen wir noch einmal auf in letzter Stunde.
Viele stehen noch fern und hören mit furchtbarer Seele den Ruf der Parteien.

Ihr müßt wählen.

Entschließt euch. Kommt zu uns.

Wählet für die Württemb. Bürgerpartei.

Wir kämpfen für das, was zu aller Zeit der Frau das Wichtigste gewesen ist.

Wir kämpfen für das schwer bedrohte Vaterland.

Wir kämpfen für Ordnung und Frieden, damit nicht unsere Heimat die Beute der inneren und äußeren Feinde werde.

Wir kämpfen für unser rein nationales Volkstum.

Wir kämpfen um unsere deutsche Würde.

Wir kämpfen für unsere Kirche, eine freie aber fest begründete Volkskirche, die den Glauben unserer Väter wahr und uns das Licht des Evangeliums in unsere dunkle Erde bringt.

Wir kämpfen für unsere Kinder, die Zukunft unseres Volkes, und darum für den konfessionellen Religionsunterricht in der Schule, durch den christliche Erziehung, Sucht und Sitte unserer Jugend gesichert wird.

Wenn so die Wurzeln unseres Lebens, die Wurzeln unserer Kraft gewahrt werden, dann erhardt und wächst der wahrhaft soziale Geist der Verantwortung der einen für die andern; dann können wir getrost den Weg der Freiheit zu neuen Zielen, zu weiterer zielbewusster vaterländischer und sozialer Arbeit gehen.

Frauen, Mädchen jeden Standes und Alters, die ihr mit uns einverstanden seid, schließt euch an, wählet für die Württembergische Bürgerpartei!

Wahlaufruf der Württembergischen Bürgerpartei aus dem Jahr 1919.

das Aufstellen von Frauen nicht automatisch mehr Stimmen brachte. So trat bereits bei den Backnanger Gemeinderatswahlen 1925 keine einzige Frau mehr an.⁸⁴ Drei Jahre später gab es mit Anna Happold von der *DDP* eine einzige weibliche Kandidatin, die jedoch nicht gewählt wurde.⁸⁵ Hauptgrund dafür, dass so wenig Frauen auf die Wahlvorschlagslisten gelangten, war, dass diese Listen von Parteiausschüssen aufgestellt und in den Mitgliederversammlungen entschieden wurden. Weil Frauen hier aber deutlich in der Minderheit waren, konnten sie die Wahllisten auch nicht entscheidend nach ihren Interessen beeinflussen.⁸⁶ Das galt insbesondere für die ländlichen Gebiete, in denen sich zu dieser Zeit noch weniger Frauen in den Gemeinderäten befanden als in den Städten, was wohl in erster Linie daran lag, dass die Frauenbewegung ein überwiegend städtisches Phänomen war. Als die Frauen 1919 auch in den ländlichen Gebieten erstmals wählen durf-

ten, waren dort kaum Frauenvereine vertreten, die die Frauen motiviert hätten, zur Wahl zu gehen oder sogar selbst aktiv in der Politik tätig zu werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch das damals noch viel kleinere Backnang in vielen Bereichen zu den ländlichen Gebieten zählte.

Bei der Aufstellung von Wahlvorschlagslisten spielte zudem weniger die Fähigkeit und Eignung der aufgestellten Person eine Rolle als vielmehr ihr Stand. Je nach Interessenlage der Partei wurde so ein Handwerker, Arbeiter oder Lehrer eingesetzt. Frauen hingegen waren meist beruflich nicht sehr gebunden oder ausgebildet und blieben so außerhalb der Interessengruppen. Sie wurden also nicht als Vertreterinnen eines bestimmten Standes aufgestellt, sondern eigentlich immer als Frau. Deshalb wurde natürlich von einer weiblichen Politikerin stets erwartet, dass sie spezielle Fraueninteressen vertrat.

Außerdem spielte auch schon damals der Bekanntheitsgrad eines Kandidaten oder einer Kandidatin bei Wahlen eine besonders große Rolle. Wer also bei der Wählerschaft bekannt und geschätzt war, hatte deutlich bessere Chancen, gewählt zu werden als unbekannt Kandidaten. Da Frauen aber meist auf ihren familiären Aufgabenkreis (also vor allem Haushalt und Kinder) eingeschränkt waren, während Männer allein durch ihren Beruf mehr in der Öffentlichkeit standen, waren sie in der Regel in der Bevölkerung deutlich unbekannter als ihre männlichen Konkurrenten. Fast die einzige Möglichkeit, um einen gewissen Bekanntheitsgrad bei der Wählerschaft zu erlangen, war die Wohltätigkeitsarbeit, über die viele Frauen in die Politik kamen.⁸⁷ Eines der schwerwiegendsten Probleme für Frauen, die in der Politik aktiv werden wollten, war jedoch, dass sie daneben noch die traditionellen Aufgaben zu Hause wahrnehmen mussten und es nur sehr schwer möglich war, Familie und Politik unter einen Hut zu bringen. All diese Probleme trugen letztlich dazu bei, dass bis auf wenige Ausnahmen viele Frauen nach dem anfänglichen Ansturm auf die Politik zu Beginn der

Zwanziger Jahre bald wieder aus den Gemeinderäten, Landtagen und dem Reichstag verschwanden.⁸⁸

Kunst, Kultur und Literatur

Im Bereich der Kultur taten sich Frauen vor allem in der Musik hervor: So gab beispielsweise Eugenie Fackler, die 1913 als eines der ersten Mädchen in die Lateinschule eingetreten war und als eine der ersten Schülerinnen die mittlere Reife abgelegt hatte, im November 1927 in Backnang ein Pianokonzert.⁸⁹ Auch bei kirchlichen Konzerten traten Frauen häufig als Veranstalterinnen und Mitwirkende auf: Im April 1927 organisierte Leonie Bücheler aus Stuttgart eine *musikalische Passions-Andacht ... unter gütiger Mitwirkung ihrer Schülerinnen Fräulein Hedwig Wille, Fräulein Julie Müller und Fräulein Hermine Schneider*.⁹⁰ Im Juni 1930 fand in Backnang die *Hauptversammlung des Vereins evangelischer Organisten Württembergs* statt. Aus diesem Anlass gab es in der Stiftskirche einen Nachmittag mit Kirchenmusik, bei dem Emilie Stütz aus Nordheim/Heilbronn als Sopransängerin mitwirkte.⁹¹ Auch bei den jedes Jahr stattfindenden kirchlichen Advents- und Weihnachtskonzerten wirkten Frauen als Sängerinnen mit. Die Frau des Stadtpfarrers Bihlmaier brachte häufig bei solchen Anlässen ihre Stimme zu Gehör.

Wie das Beispiel Eugenie Fackler zeigt, traten Frauen nicht nur als Sängerinnen auf, sondern zeigten auch ihre Fähigkeiten an verschiedenen Instrumenten: So wirkte im Frühjahr 1929 bei einem *Kammermusikabend* im Bahnhofhotel neben einem Klavier- und Cellospieler auch eine Violinspielerin an der Gestaltung des Abends mit.⁹² Fast bei jedem Konzert, das in Backnang stattfand, waren also Frauen beteiligt, was nicht zuletzt daran lag, dass Frauen in der Kirchengemeinde sehr aktiv waren und viele Konzerte von kirchlicher Seite organisiert wurden.

In den Bereichen Kunst und Literatur waren Frauen dagegen kaum vertreten. Große und bekannte Malerinnen, die es zu Ruhm brach-

⁸⁷ Ebd., S. 19.

⁸⁸ Ebd., S. 22.

⁸⁹ MB vom 28. November 1927; Fritz (wie Anm. 2), S. 33.

⁹⁰ StAB Bac F 060-10.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd.

ten, waren in den Zwanziger Jahren sehr selten: So gab es auch im Raum Backnang keine bekanntere Künstlerin.⁹³ Selbst wenn sich Frauen in jener Zeit für Kunst und Literatur interessierten, blieben sie doch eher in der passiven Rolle der Konsumentin, als dass sie selbst geschrieben oder gemalt hätten.

Sozial- und Freiwilligenarbeit

Frauen im Kirchengemeinderat

Verglichen mit dem bürgerlichen Gremium Gemeinderat, hatten es Frauen offensichtlich etwas leichter in das Pendant auf kirchlicher Seite, den Kirchengemeinderat, zu gelangen. Scheinbar passte kirchliche Arbeit besser zum verbreiteten Bild der Frau mit den traditionellen Frauenaufgaben. Auch wenn im Backnang der Zwanziger Jahre nur wenige Frauen in dieses Gremium gewählt wurden, waren die allgemeinen Erfahrungen in Württemberg *recht günstig*: Es wurde konstatiert, *dass die gewählten Frauen sich ihrem Amt mit Eifer gewidmet, die Beratungen des Kirchengemeinderates gefördert und sich auch außerhalb derselben vielfach für kirchliche Gemeindefarbeit zur Verfügung gestellt haben*. Besonders in folgenden Bereichen seien Frauen erfolgreich tätig: *Wahrung christlicher Sitte, Förderung evangelischer Jugendarbeit und Pflege der Kranken und Bedürftigen*. Aufgrund dieser positiven Erfahrungen wäre es sogar wünschenswert, dass auch bei den männlichen Wählern *der Gedanke an Boden gewinnt, die Frauen in den kirchlichen Körperschaften zur Mitarbeit heranzuziehen*.⁹⁴

Auf den ersten Blick verwundert es, dass eine solch positive Würdigung der Arbeit von Frauen im Kirchengemeinderat ausgerechnet im konservativen „Murrthal-Boten“ zu finden ist. Liest man allerdings zwischen den Zeilen, lässt sich feststellen, dass auch hier der Frau wieder nur die angeblich typisch weiblichen Aufgaben der *freien christlichen Liebestätigkeit* zugetraut wurden. Nur weil sich diese mit den Aufgaben des Kirchengemeinderates deckten, wurden die Frauen hier besser aufgenommen als in den bürgerlichen Gemeinderäten.

Darstellung der Frau in den Medien

Uns allen sind Werbeplakate aus den Zwanziger Jahren bekannt, auf denen eine Frau am Steuer eines Autos sitzt oder im Café eine Zigarette mit einer Zigarettenspitze raucht. Die Röcke und Haare dieser Frauen sind kurz bzw. kürzer als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Frauen wirken modern, selbstbewusst und selbstbestimmt. Das Bild von den „zwanglosen“ Zwanziger Jahren, das wir oft haben, geht zu einem großen Teil auf diese Werbung zurück. Aber es war eben nur Werbung! Schließlich gibt auch die heutige Werbung kein realistisches Bild unserer Gesellschaft wieder. Vielleicht trifft dieses Bild, das die damalige Werbung von Frauen zeichnete, sogar auf manch eine von ihnen zu, allerdings haben solche Frauen höchstens in großen Städten gelebt.

Ganz anders war das Bild, das die Werbung von Frauen zeichnete, in kleineren Städten wie Backnang oder auf dem Land. Hier blieb die Gesellschaft, wie bereits gesehen, eher der alten Rollenverteilung verhaftet. Zumindest setzte die lokale Presse darauf: Zeitungsanzei-

*Nun merk' Dir endlich, liebe Maus,
Zur Waschtag muss Persil in's Haus!*



Denn erstens wäscht es wundervoll, zweitens
schont und erhält es die Wäsche, und drittens
spart es Arbeit, Seife und Kohlen.

PERSIL

ist das beste selbsttätige Waschmittel!

Überall erhältlich nur in Original-Packung, niemals lose.

Älteste Hersteller: Henkel & Cie., Düsseldorf.

Murrthal-Bote vom 14. August 1921.

⁹³ Information von Ernst Hövelborn vom 7. Januar 2003.

⁹⁴ MB vom 3. Februar 1925.

Dr. Oetker



Puddings

*Ihr lieben Mütter, emsige Frauen ich will euch etwas anvertrauen:
Wohlfeil und dennoch delikat
Ist Oetker-Pudding in der Tat!
Der Zubereitung Art und Kürze,
Der Nährgehalt, die feine Würze
Empfehlen ihn dem ganzen Hause.
Denn wählt ihn oft zum frohen Schmause,
Und reizvoll ist's, mit frischen Früchten
Ihn nett und zierlich anzurichten."*

Unter den zahlreichen Anerkennungen aus Hausfrauenkreisen befinden sich oft reizende Verse. Der vorstehende ist eine Probe davon.

Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Originalpackungen mit der Schutzmarke „Oetker's Hellskopf“. — Verlangen Sie in den einschl. Geschäften die neuen farbig illust. Rezeptbücher, Ausgabe F für 15 Pfennig, wenn nicht zu haben, gegen Einsendung von Marken von

Dr. A. Oetker, Bielefeld

Murrthal-Bote vom 15. Juli 1926.

gen, die etwas mit Haushalt oder Lebensmittel zu tun hatten, sprachen stets Frauen und nie Männer an.⁹⁵ Auch gab es vom Backnanger Jugendamt ab und zu Angebote zur Mütterberatungsstunde und nicht zur Elternberatungsstunde.⁹⁶ Die Aufgabe der Frau wurde also eindeutig im Haushalt und in der Erziehung der Kinder gesehen. Vor allem die Mutterfigur wurde in der konservativen Presse geradezu glorifiziert. Auch der „Murrthal-Bote“ veröffentlichte 1921 ein Gedicht von Karl Dämmel aus Darmstadt, das den bezeichnenden Titel „Mutter“ trug.⁹⁷ Darin kam die tiefe Bewunderung des Autors für seine Mutter deutlich zum Ausdruck. Er glorifizierte sie fast zu etwas Göttlichem und stellte sie als jemanden dar, bei dem man sich immer geborgen fühlt. Die ländlich geprägte Gesellschaft sah die Frau also überaus gern in der Rolle der Mutter und fürchtete sogar, dass diese Rolle ihren Wert verlieren könnte.⁹⁸

In der Kunst entwickelten sich nach 1900 mit Expressionismus und Surrealismus neue Kunststile und Ausdrucksformen. Frauen wurden anders dargestellt als im 19. Jahrhundert. Diese Entwicklungen fanden jedoch vor allem auf dem Land wenig Zustimmung. So protestierten 1924 beispielsweise der katholische Frauenbund und der Bund evangelischer Frauen gegen die *Auswüchse in der Ausstellung für neue deutsche Kunst*, die Werke enthalte, die von der Frauenwelt auf das Entschiedenste abgelehnt werden mussten, aus ethischen und erzieherischen Gründen. Sie würden mit ihrer Brutalität und rohen Sinnlichkeit jedes Feingefühl verletzen und seien ein allgemeines Ärgernis.⁹⁹ Vor allem Aktdarstellungen waren für die Menschen damals neu und wurden anscheinend von vielen Frauen als entwürdigend empfunden.

Fazit

Wenn man sich die Rolle der Frau in den Zwanziger Jahren vor Augen führt, so

Mutter.

Von Karl Dämmel-Darmstadt.

Wie wundervoll kindlich das Wort „Mutter“ klingt. Es ist ein Berneigen in Andacht und Ehrfurcht, wo die Laute aufklängen. Mutter — das Wort ist Ruhepunkt des fernsten Heimatlosen im fremdesten Erdteil.

Es schwebt in aller Ewigkeit über des Kindes Leben: Deine Mutter gibt dir immer wieder Zuflucht, mein Kind.

Kannst du im Angesicht deiner Mutter lesen?

Sieh, jede Sorgenfalte trägt des Kindes Abbild.

Und Mutter Sorge ist ohne Ende vom unscheinbarsten Kind-

sein an bis zum gereiften und gealterten Menschen.

Die harten Menschen mögen dich verlassen — geh heim zur Mutter.

Du findest ein verstehendes Wort.

Jedes Mutterwort wiegt Gold.

Es ist ein köstlich Ding um eine Mutter.

Gott segnete sie mit Milde und Barmherzigkeit.

Gott machte ihre schwachen Hände riesenstark für das Wert

ihres Kindes.

Wer das Wesen einer Mutter verstehen kann, staunt ihrer

nimmermüden, selbstlosen Arbeit.

So schreiten sie hin unter den Gestirnen und müssen oftmals

für alle Liebe und Sorge Undank tragen.

Sie zürnen nicht, sie fluchen nicht, sie wissen: es gibt einen

Tag, da das Kind suchend kommt.

Und der Tag ist ihnen der schönste Lohn, da das Kind die

Mutter wieder fand.

Das Wort bleibt herrlich leuchtend durch Jahrtausende:

Mutter!

Es ist ewiges Kindheitsgebet . . .

Murrthal-Bote vom 29. Juli 1926.

⁹⁵ Beispielsweise MB vom 15. u. 29. Juli 1926.

⁹⁶ MB vom 12. Mai 1926.

⁹⁷ MB vom 21. Mai 1921.

⁹⁸ MB vom 14. Dezember 1920.

⁹⁹ MB vom 21. Juli 1924.

kann man erkennen, dass sie deutlich bessere Bildungs- und Berufschancen als noch vor dem Ersten Weltkrieg hatte. Zum einen kann man das darauf zurückführen, dass die Eltern anfangen, mehr Geld in die Ausbildung ihrer Töchter zu stecken, zum anderen, dass die Frauen während und nach dem Krieg Aufgaben übernehmen mussten, die vorher Männern vorbehalten waren. So entstand eine neue Selbstständigkeit und ein größeres Selbstbewusstsein der Frau, das jedoch vor allem in ländlichen Gebieten immer noch von der traditionellen Rolle überlagert war. Danach wurden Haushaltsführung und Kindererziehung als die eigentlichen Aufgaben der Frau angesehen. Die Ausführungen im Bereich unehelicher Schwangerschaften und Abtreibung haben gezeigt, wie klein der Freiraum war, in dem sich eine Frau damals bewegen durfte. Wurde gegen die Regeln der Gesellschaft verstoßen, hatte das – wie z. B. bei einer unehelichen Schwangerschaft – schwer wiegende Konsequenzen, die von Demütigungen bis hin zum Ausschluss aus der Familie reichen konnten.

Auffallend ist, dass selbst innerhalb der Frauenbewegung das Bild der Frau keineswegs unumstritten war. Viele Frauen waren damals wohl auf der Suche nach einer neuen Identität und wussten oft selbst nicht, wo sie hingehörten. Die Meinungen darüber, was ihre tatsächliche Aufgabe war und wie das Leben einer Frau auszusehen hatte, gingen weit auseinander.

Natürlich war das Wahlrecht von 1918 ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung, auch wenn dadurch kaum eine Frau in der Politik wirklichen Einfluss bekam. Ein Problem, das sich aus der gestiegenen Erwerbstätigkeit der Frauen ergab, war sicher die Tatsache, dass ihnen zwar mehr Türen offen standen, sie daheim jedoch trotzdem die gleiche Arbeit zu bewältigen hatten wie früher, da der Mann nicht gleichzeitig im Haushalt tätig wurde – ein Problem, das auch heute noch durchaus aktuell ist. Umso mehr Respekt muss man den Frauen der damaligen Zeit entgegenbringen, die trotz der vielen Arbeit, die sie allein schon durch den Haushalt zu bewältigen hatten, versuchten, noch anderen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen.